

Der Prophet Jeremia, von dem wir vorher in der ersten Lesung gehört haben, steckt in einer Zwickmühle: Einerseits bringt ihn sein Auftrag, die Botschaft Gottes zu verkünden, in größte Schwierigkeiten, muss er doch erleben, wie alle sich von ihm abwenden, wie er verprügelt wird und man ihm sogar nach dem Leben trachtet. Andererseits würde er sich an liebsten dieses Auftrags Gottes entledigen, von dem er sich regelrecht übertölpelt und sogar missbraucht fühlt, aber er kann es nicht: „Ich mühte mich es auszuhalten, vermochte es aber nicht.“ (V 9)

Der Hintergrund: Jeremia muss in politisch heikler Situation etwas verkünden, was absolut nicht aufbauend oder ermutigend ist, er muss eine unabänderliche Katastrophe ankündigen und rät zur Kapitulation: „So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Siehe, ich bringe Unheil über diesen Ort, dass jedem, der davon hört, die Ohren gellen werden.“ (19,3) Und zur Verdeutlichung dafür, was passieren wird, wenn man nicht hört, muss er auch noch in aller Öffentlichkeit einen Tonkrug auf dem Boden zerschmettern.

Ohne in Details zu gehen, wird hier ein grundsätzliches Problem sichtbar: Die führenden Leute haben sich ihre eigene Realität zusammengebastelt und wollen die nahende Katastrophe nicht wahrhaben. Sie leben in einer Scheinwelt, gegen die Jeremia die tatsächliche Wirklichkeit setzen muss. Er versucht – wenn auch ohne Erfolg – diese trügerische Scheinwirklichkeit zu zerstören, und ist deshalb gezwungen, Unheil anzukündigen.

Das Wort Gottes wird durch die Umstände zu einer Drohung!

Dieses Geschehen, von dem die erste Lesung erzählt, lenkt jetzt den Blick auf einen Vorgang im Evangelium, bei dem etwas ganz Ähnliches passiert. Die Jünger Jesu befinden sich auch in ihrer eigenen, in einer Scheinwelt: Erst am vergangenen Sonntag hat Petrus Jesus noch bekannt als Messias, als „Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Aber die Messiasvorstellung der Jünger wird bestimmt von traditionellen Vorstellungen und ist deshalb verbunden mit der konkreten Erwartung, dass Jesus eine politische Herrschaft in Israel errichten und damit das alte Königreich Davids wiederherstellen wird.

Doch nun konfrontiert Jesus sie mit einer Realität, die absolut nicht in ihre Welt passt, wenn er ihnen versucht, klar zu machen: „Er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles erleiden, er müsse getötet und am dritten Tag auferweckt werden.“ (V 21)

Weil das aber unmöglich mit ihrer Scheinwelt vereinbar ist, und sie diese auf keinen Fall aufgeben wollen oder können, bleibt ihnen nichts anderes, als diese Realität zu verdrängen. Also greifen sie zu dem gebräuchlichsten Mittel, mit dem Scheinwelten aufrecht erhalten werden: Dieses Störende muss einfach verschwinden. Deshalb wendet sich ja auch Petrus an Jesus: „Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf mit dir nicht geschehen!“ (V 22)

Und wie Jeremia, so ist jetzt auch Jesus gezwungen, gerade weil er seine Jünger liebt, diese Blase, in der sie leben, platzen zu lassen: „Tritt hinter mich, du Satan! Ein Ärgernis bist du mir, denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ (V 23)

Dieses Verhalten Jesu macht auf einen interessanten Zusammenhang aufmerksam: Für die Wahrnehmung des Willens Gottes, um überhaupt offen zu werden für das, was Gott will, ist es eine unverzichtbare Voraussetzung, in der unverfälschten und ungeschminkten Wirklichkeit zu leben. Realitätsverlust, das Leben in Scheinwelten versperrt den Zugang zu Gott und ist so eines der gravierendsten Hindernisse für den Glauben überhaupt. Der Zugang zu einem Glauben, wie ihn Jesus verkündet, verlangt den bewussten Verzicht auf trügerische Scheinwelten und Illusionen. Ohne diese Voraussetzung entstehen nur nette und bedeutungslose Luftschlösser, aber kein Glaube.

Um aber diese so elementare Voraussetzung überhaupt erst einmal herzustellen, braucht es manchmal leider ziemlich brachiale Mittel wie im heutigen Evangelium. Anders ist solchen Scheinrealitäten nicht beizukommen.

Jetzt bekommen auch die Worte Jesu vom Sich-Selbst-Verleugnen und vom Kreuz-Aufnehmen einen neuen Klang.

„Wenn einer hinter mir nachgehen will, verleugne er sich selbst...“ (V 24) Dieses Selbstverleugnen, das leider oft als Unterwürfigkeit und Selbstverachtung verstanden wird, das bedeutet hier den konsequenten Verzicht auf solche Scheinwelten. Die Versuchung, sich in Scheinwelten zu flüchten, ist eine normale Begleiterscheinung des Wohlstands und gerade heute enorm groß, weil uns dafür eine Unmenge von Hilfsmitteln zur Verfügung gestellt werden, wie z.B. die modernen „sozialen“ Medien.

Wer mir nachfolgen will, der „nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Das Leben in der ungeschminkten Realität ist oft unangenehm, belastend, das tut manchmal auch richtig weh. Wenn ein solches Leben in der echten Wirklichkeit dann auch noch zu einem Störfaktor wird für all diejenigen, die sich ihre eigene Welt absolut nicht in Frage stellen lassen wollen, dann sind Konflikte vorprogrammiert. Dann kann es auch uns sehr schnell ähnlich ergehen wie diesem Jeremia in der ersten Lesung. Doch genau das sind die Kreuze, von denen Jesus sagt, dass sie von denen getragen und ausgehalten werden müssen, die ihm tatsächlich nachfolgen wollen.

Wer etwas genauer in unsere heutige Welt schaut, der wird mit Erschrecken feststellen müssen, wie weit verbreitet in ausnahmslos allen Bereichen unseres Lebens – auch in der Kirche – solche Scheinwelten, solche Blasen inzwischen sind. Das ist höchst gefährlich, denn die Realität lässt sich auf Dauer nicht verdrängen; sie meldet sich oft sehr schmerzhaft zurück.

Deshalb gilt auch für uns: Wer dieses Leben in Scheinwelten mit allen Mitteln erhalten und festhalten will, der wird es verlieren. Wer aber ein solch verlogenes Leben um des Glaubens willen aufgibt, der fängt überhaupt erst an, zu leben.